

## Wenzel Jamnitzer und die Nürnberger Goldschmiedekunst 1500–1700

Eindrücke von der Ausstellung<sup>1)</sup> im Germanischen National-Museum Nürnberg

Die Anfänge, denen die Ausstellung Aufmerksamkeit widmet, sind mit dem Namen Albrecht Dürer verbunden. Dabei muß zunächst dem älteren dieses Namens Reverenz erwiesen werden, war er doch Goldschmied, zugereist 1455 aus Gyula, im Südosten Ungarns, und Geselle bei Hieronymus Holper, dessen Tochter Barbara er heiratete. Von ihm stammt vermutlich das Exponat mit der Nummer 1 des Kataloges: ein Tafelaufsatz in Gestalt eines Segelschiffes.

Das sogenannte "Schlüsselfelder Schiff" – es gehört der gleichnamigen Familienstiftung – wird heute Albrecht Dürer d. Ä. zugeschrieben und in sein letztes Lebensjahr datiert. Er starb am 20. September 1502. Über den vermuteten Goldschmied urteilt Günther Schiedlausky im Katalog: *Es muß sich um einen hervorragenden, in allen Techniken versierten Künstler gehandelt haben.* Den Eindruck wird wohl jeder Betrachter dieses Schiffes bekommen, mithin vom Können des Goldschmiedes überzeugt sein.

Wie es mit dem geblähten, silbernen Fockmastsegel und den goldenen Flaggen gut vor Wind zu liegen scheint, gleicht es bis in Einzelheiten einer flämischen Karracke, die im 15. Jahrhundert als Handelsschiff diente. Von Schiffsrumpf, Decks und Masten in Gold hebt sich silbernes Segeltuch und Tauwerk ab, ja, man kann Feinheiten an den Figuren der Besatzung, am Drachen als Gallionsfigur und angesichts der zierlichen Anker bewundern, die von Bug und Heck herabhängen.

Vom Katalog läßt man sich weiterführen und gelangt wiederholt zu Exponaten, die an Albrecht Dürer d. J. erinnern. Es beginnt bereits bei einem "Deckelpokal in Gestalt eines Apfels", den ein unbekannter Meister um 1510–15 aus Silber trieb und vergoldete. Da einer der sechs Pokalentwürfe Dürers,

die im "Dresdener Skizzenbuch" – es gehört der Sächsischen Landesbibliothek – enthalten sind, dem hier unter Nummer 4 gezeigten Werkstück ungewöhnlich ähnlich ist, wird dem Zeichner dieser Skizzen der Entwurf für den Pokal zugerechnet.

Des Meisters Name, der mit dem Begriff "Dürerzeit" eine Epoche der Kunstgeschichte an Nürnberg band, begegnet zwangsläufig bei der Behandlung der Perspektive, wird ins Erinnern gerufen durch Goldschmiedezeichnungen, aber auch bei Entwürfen für Renaissancemedaillen, von denen einige sein Bild wiedergeben. Hans Pezolt, ein oft genannter Name hier, schuf solche zum 100. Todestag Dürers. Jene von Matthes Gebel, Bildschnitzer und Medailleur, wurde im letzten Lebensjahr des Malers geschaffen, 1527, und Hans Schwarz, der in Augsburg und Nürnberg wirkte, goß eine mit Dürers Brustbild 1520 in Bronze mit der Umschrift: 'ALBERTUS DURER PICTORIS GERMANICUS'.

Der derart geehrte Maler trug im September 1520, während der Reise in die Niederlande, dazu in sein Tagebuch ein: *Ich hab zwei Gulden an Gold dem Hans Schwarzen für mein Angesicht . . . in einem Brief gen Augsburg geschickt.*

Als diese Ausnahmeerscheinung unter deutschen Künstlern 1528 starb, war der Mann, dem die Ausstellung primär gewidmet ist, zwanzig Jahre alt, zog aus seinem Geburtsort Wien in die Noris und stand sechs Jahre vor Meisterwürde und Eheschließung. Elf Kinder füllten nach und nach das Haus in der Zisselgasse – heute Albrecht-Dürer-Straße 17 – in dem Jamnitzer mit seiner Frau Anna geb. Braunreuchin lebte und seine Werkstatt betrieb.

Frühestes Zeugnis für Jamnitzers handwerkliches Können ist der sogenannte "Ernestinische Willkomm", der um 1541 für den sächsischen Kurfürsten, Johann Fried-

rich den Großmütigen, in Silber gegossen, getrieben, teils vergoldet und emailliert, geschaffen wurde. Der Name dieses Kunstwerkes, das aus vier übereinanderstehenden, unterschiedlich großen Bechern besteht, leitet sich von der Ernestinischen Linie ab, dem ältesten Zweig der Wettiner, des Fürstenhauses, das rund 800 Jahre, bis 1918, in Sachsen herrschte.



Wenzel Jamnitzer. Neufchâtel-Gemälde, entstanden um 1562/63. Das Bild hing bis Ende des 18. Jahrhunderts im Nürnberger Rathaus. Von französischen Truppen wurde es dann geraubt und gelangte später in das Musée d'Art et d'Histoire in Genf, von wo es dem Germanischen National-Museum für die Jamnitzer-Ausstellung zur Verfügung gestellt wurde. (Der Schriftleiter dankt Herrn Oberkonservator Dr. Klaus Pechstein für gern gegebene sachdienliche Auskünfte.)

Bereits in diesem Frühwerk zeichnet sich Jamnitzers Neigung für die Maureske ab. Der Begriff kommt von den "Mauren", jener Sammelbezeichnung für die ethnisch unterschiedlichen islamischen Herrscher in Spanien zwischen 711 und 1492. Aus Pflanzenornamentik hellenistischen Ursprungs hatte sich in der islamischen Kunst, die ja nichts Lebendiges abbilden darf, ein Flächenornament mit stilisierten Blättern und Blüten entwickelt. Die Renaissance pflegte

das Motiv in Kunstgewerbe und Ornamentstil. Mit Katalognummer 297 ist ein Exponat bezeichnet, ein Aquarell in Schwarz, Blau und Gold, das belegt, wie gründlich sich Wenzel Jamnitzer mit der Maureske als Ornament beschäftigte.

Dem Frühwerk folgt Jamnitzers schönstes erhaltenes Werk, das zugleich repräsentativ ist für den hohen Stand deutscher Goldschmiedekunst der Renaissance: Der Merkelsche Tafelaufsatz. Dazu vermerkt der Ratssilberzettel von 1613: *Ein schön silberne, vergulde Credenz, aufs zierlichst gemacht, wigt 47 M. 4 L. zu 26 Gulden von Wenzel Gamitzer Anno 1549 erkaufte*. Aus der Tragefigur, die eine Allegorie der Mutter Erde darstellt, wird auf den Zweck dieses ersten Auftrages des Stadtrates an Jamnitzer geschlossen. Es dürfte sich um ein Geschenk für Kaiser Karl V. gehandelt haben, dessen Reich die Erde so umspannte, daß darin die Sonne nicht unterging. Da der Kaiser Nürnberg nicht mehr besuchte und Philipp II. von Spanien nicht der erwartete Nachfolger wurde, geriet das Kunstwerk in Vergessenheit und gelangte erst 1806 zur Versteigerung an den Kaufmann und Marktvorsteher Paul Wolfgang Merkel. 1830 erwarb Karl von Rothschild Jamnitzers Kredenz für den beachtlichen Preis von 800.000 Goldmark. Heute gehört dieses Prachtstück Nürnberger Goldschmiedekunst dem Rijksmuseum in Amsterdam.

Vom Meister dieses Werkstückes stammen auch die nächsten Exponate. Ein Gießbecken mit Naturabgüssen, der Pfinzingsche Walzenpokal, ein großer zylinderförmiger Glaspokal mit Fassung aus vergoldetem Silber, sowie eine schlanke Tischglocke, verziert durch vielgestaltiges Reliefdekor: Akanthusblätter, Eidechsen, Schildkröten, Muscheln, Frösche, Schnecken, Kräuter und Masken. Hinzu kommen Rollwerkformen in symmetrischer Anordnung.

Rollwerk ist ein Sammelbegriff für Ornamente und andere Schmuckmotive, die durch Einrollen der Enden oder Ränder die optische Wirkung der dritten Dimension erzielen. An Wappenschildern oder Spruchbändern ist es häufig zu sehen. In

der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts trat Rollwerk in der Schule von Fontainebleau, später in der flämischen und deutschen Kunst auf, es hielt sich bis zum Ausklang des Barock.

Unter den Kassetten für Schmuck oder Schreibzeug heben sich jene aus der Schatzkammer der Münchener Residenz und aus dem Grünen Gewölbe Dresden ab. Besticht bei jener für Schmuck bestimmten Kassette aus München der Edelsteinbesatz mit Diamant, Rubin, Smaragd und Heliotrop, so bezaubert das Auge die Komposition der Dresdener Kassette für Schreibzeug aus der Harmonie von Silber, in teilweiser Vergoldung, mit Ebenholz, Bergkristall und Email. Reizvoll wirkt der Einfall, die Philosophie auf die Kassette zu setzen, deren Schreibblock in der Hand dem Betrachter Rätsel aufgibt, was sie wohl zu notieren habe.

Auswahl ist geboten, auch bei der Skizzierung von Werken Jamnitzers, wovon eine Jaspis-Schale in Silberfassung besticht, bei der man außer Rollwerk und anderem Ornament zierliche Engelsköpfe entdeckt. Danach aber gilt die Aufmerksamkeit voll dem Kaiserpokal für Maximilian II. Dieser Prunkpokal mit 69 cm Höhe

ist reich verziert. Da sind am Schaft die allegorischen Gestalten von Glaube, Liebe, Hoffnung und Klugheit, man sieht Städtewappen von Nürnberg, Windsheim, Weißenburg und Augsburg, auf dem Deckel führt der Kaiser, ausgestattet mit den Zeichen seiner Macht – Krone, Schwert und Zepter – eine Gruppe von Männern an: die Bischöfe von Salzburg, Bamberg und Würzburg im Verein mit Herzog Albrecht V. von Bayern.

Der gleiche Kaiser, dem dieser Pokal huldigt, gab 1568 Wenzel Jamnitzer den Auftrag für einen Brunnen. Erlebt hat er die Lieferung allerdings nicht mehr, Maximilian II. starb zwei Jahre vor Fertigstellung des monumentalen Kunstwerks, das sein Nachfolger, Rudolf II., 1578 in Empfang nahm. Im gleichen Jahr erhielt Herzog Albrecht V. von Bayern einen Brief seines Sohnes Ferdinand, worin dieser schrieb, der Brunnen sei derart schön und reichhaltig, *das ichs nit describiren kann*. Erhalten haben sich von diesem unbeschreiblichen Werk, dem größten, das Jamnitzer geschaffen hat, nur vier Karyatiden. Die Handschrift von 1640–42, die in der Ausstellung gezeigt ist, gibt jedoch von dem "Prager Brunnen" eine gründliche Darstellung.



Nürnberger Rotschmied, wohl nach Modellen von Valentin Maler und Hans Jamnitzer, um 1582. Leihgabe der Verwaltung des protestantischen Kirchenvermögens der Stadt Nürnberg. Germanisches National-Museum.



Wenzel Jamnitzer: der "Merkelsche Tafelaufsatz", 1549. Amsterdam, Rijksmuseum

Diese Handschrift kann, über den deskriptiven Erinnerungswert hinaus, die Bedeutung von Beschreibungen oder Zeichnungen solcher Kunstwerke unterstreichen. Die Auslese "Nürnberger Goldschmiedezeichnungen" bietet mehr als einen Beleg, der zeigt, wie vielfach heutige Kenntnisse über Planung, Entwürfe oder Verluste von Werkstücken solchen Zeichnungen zu verdanken sind.

Visierung wurden seinerzeit solche Entwürfe für Kunstwerke genannt. Einer, die

den Kunstsammlungen der Veste Coburg gehört, verdanken wir die Kenntnis vom Aussehen des sogenannten "Coburger Lustbrunnens", der, von Wenzel Jamnitzer geschaffen, mit einem verborgenen Pumpwerk ausgestattet war. Zu unserer Kenntnis vom Reichtum der Formensprache Jamnitizers trägt wesentlich das nach dem jetzigen Aufbewahrungsort benannte "Berliner Skizzenbuch" bei. Es besteht aus siebzehn Blättern – wovon allerdings die letzten dem Enkel Christoph zugeschrieben sind – und zeigt Entwürfe für Pokale, Kannen, Schalen und Kassetten, aber auch für Ornamente, besonders solche mit maureskem Charakter.

An Kriterien wie Neuheiten in der Ornamentik, Wiedergabe klassischer Figuren, antiker mythologischer Darstellungen, architektonischer Momente im Aufbau und Dekor, läßt sich ablesen, wie gebildet ein guter Goldschmied sein mußte, um lukrative Aufträge zu bekommen. Mit dem Entwurf bekannte er ja bereits sein Wissen, das sich nicht nur dem Zeitgeschmack, sondern besonders der individuellen Vorliebe gewachsen zeigen mußte. Diese Ausstellung mit 800 Exponaten, dazu einem Katalog von rund 600 Seiten Umfang, vermittelt einen umfassenden Eindruck vom theoretischen Wissen, handwerklichen Können und von der künstlerischen Begabung der Nürnberger Goldschmiede. Wenn hier vorwiegend auf Wenzel Jamnitzer und sein Schaffen eingegangen wurde, dann deshalb, weil er in mehr als einer Hinsicht der bedeutendste dieser Meister war. Gleichermaßen Goldschmied wie Techniker und Erfinder, rationaler Gestalter des Werkstattbetriebes und Theoretiker, der an Dürer anschließt, steht er hier für die vielen Meister seines Faches, denen in der Ausstellung wie im Katalog gebührend Raum eingeräumt ist. Am ästhetischen Vergnügen, das den Besucher erwartet, sind alle, jeder auf seine Art beteiligt.

Erich Mende, Johann-Strauß-Straße 49, 8011 Baldham

Aufnahmen: Germanisches Nationalmuseum

<sup>1)</sup> Die Ausstellung ist bis einschließlich 15. September zu sehen.

## Stadtlauringen und sein Rathaus

Vor 500 Jahren – 1884 – verliet Fürstbischof Rudolf von Scherenberg dem Dorf Niederlauringen die Stadtrechte. Seitdem nannte sich dieser Ort Stadtlauringen und behielt diesen Namen auch nach 1818, als er nur noch den Status einer Marktgemeinde hatte.

Der schon vor 1200 Jahren erstmalig urkundlich erwähnte Ort (es schenkte an einem 7. April eines der Jahre zwischen 776 und 796, wahrscheinlicher 789–794, ein "Landrat" sein Eigentum in *Lurungum* und in *Sulzidorpfero Marcu* an das Kloster Fulda<sup>1)</sup>) war allerdings, bzw. seine nächste Umgebung, schon einige Tausend Jahre früher besiedelt. Es fand sich nämlich innerhalb des Mauerrings, von dem leider nur noch spärliche Reste übriggeblieben sind, ein Amphibolitteil vom Schnurkeramiktyp und in der Flurabteilung "Gruben", ca. 500 Meter südwestlich des Ortskerns, lassen zahlreiche Funde aus der Linearbandkeramik und der Rössener Kultur auf eine langdauernde Besiedlung schließen. Auf der "Altenburg", einer prähistorischen Höhenbefestigung zwischen Stadtlauringen und Oberlauringen, deren Abschnittswall nach Osten zur Hochfläche bedauerlicherweise bei der Flurbereinigung beseitigt wurde, hat man Funde aus der Jungsteinzeit, Bronzezeit, Hallstatt- und La Tène-Zeit gemacht.

Wenn unser Ortsname die Siedlung auch als eine vorfränkische Gründung wahrscheinlich macht, so sind doch Zeugnisse der ersten germanischen Besiedlung – Verdrängung der Kelten in der Spät-La-Tène-Zeit durch die Hermunduren – sowie aus der Völkerwanderungszeit, der Zeit des Thüringerreiches und der Merowingerherrschaft in Stadtlauringen bis jetzt noch nicht aufgetaucht. Möglicherweise liegen die Siedlungsspuren dieser Zeit unter dem historischen Ortskern.

Nach der anfangs genannten Schenkung an Fulda wird *Lurungun* im Jahr 800 wieder bezeugt, nun in einer Schenkung der Amalbirg an die Salvatorkirche in Würz-

burg und ebenso 824 in einer weiteren Schenkung an Fulda<sup>2)</sup>. Erst 1157 taucht *Lurungen* wieder in Urkunden auf: der Freie *Heinricus de Gestirne* und seine Frau Hiltigarda, Tochter des *Dominus de Lintental*, übergeben dem Benediktinerkloster St. Stephan in Würzburg ein Gut in Lurungen



Rathaus, Vorderfront mit Brunnen

als "Seelgeräte" für sich und Hiltigardas Vater<sup>3)</sup>. 1158 übergibt Mangold von Thundorf ein Gut in *Lurunga* dem Hochstift Würzburg und erhält es als Lehen wieder zurück<sup>1)</sup>. Im gleichen Jahr kauft das Kloster Langheim ein Gut in Lurungen, das es später an Würzburg abgibt<sup>4)</sup>. 1172 erhält das Domkapital Güter in Lurungen, die 1164 noch im Besitz des Geistlichen Udo von Naumburg waren.

Die Herren des Dorfes waren jedoch in dieser Zeit die Grafen von Wildberg. Conrad von Wildberg, der letzte seines Geschlechtes, der mit Margarethe, Tochter des Poppo VII. von Henneberg, verheiratet war, verschreibt ihr 1272 u. a. Ober- und Niederlauringen und Sulzdorf als Leibgeding. Nach seinem Tod im Jahre 1303 fallen diese Orte an die Grafschaft Henneberg. Conrad von Wildberg ist der Lehns Herr des sogenannten Cent-Gartens, den 1284 Albert Prising zu Luringen und seine Frau Adelheid dem Kloster Maria-Burg-hausen schenken. 1291 wird als Zeuge der Wildberger Vasall Wortwinus von Niederlauringen genannt.